



Leseprobe aus: Wagenschein, Erinnerungen für morgen, ISBN 978-3-407-22391-3

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-22391-3>

## Herkunft und Heimat

Kein Städter: Nur ein Siebentel etwa des Lebens wohnte ich nicht „draußen“, „im Freien“. Meine Mutter kam aus der Heide- und Waldlandschaft westlich der Elbe aus einer Familie von Förstern seit Generationen; und der Vater, nicht weit davon, blickte als Kind auf Äcker; jüngster, dritter, Sohn eines Bauerngutes.

Er wurde Techniker, reiste umher und baute Ziegeleien, zuletzt eine große „Dampfziegelei“ bei Giessen, als deren Leiter er heiratete und blieb. Ein gewissenhafter und musikalischer Mann, ein Muster an Integrität. Sein kritisches Wort: „Das ist nichts Genaues.“

Nur selten durfte ich in die Fabrik mit hinein und heran an den in sich geschlossenen Tunnel, den „Ring-Ofen“, in dem das Feuer sich rundum fraß und auf seinem Wege die sorgfältig locker gestapelten weißen Ton-Quader in rotglühende Backsteine verwandelte (ich konnte sie sehen, durch ein kleines Guckfenster aus Glimmer: eine gleißende Bibliothek), um sie dann hinter sich zu lassen als kalte hellbraune „Klinker“. Denn sie klingen, wenn später der Hammer die Schlackenreste abschlägt, bevor sie in vielen weißen Haufen um die große Fabrik herum gesetzt werden. Wie ein Ring von Abkömmlingen stehen sie da, weiße Gebäude von verschiedener Gestalt; ein unerschöpfliches Spielfeld. Die zwei ersten Jahrzehnte wohnte ich dort bei den Eltern neben dieser riesigen Ziegelei in dem einsamen, oft von Winden umheulten Haus, eine halbe Stunde südlich des Stadtrandes. So gingen alle Schulwege über Land, sieben Jahre lang zu Fuß, dann „per Rad“.

Eine Heimat mit viel Himmel, mancherlei Wetter und ausge-

prägten Horizonten. Im Osten hinter vertrauten Eisenbahngleisen weite Wiesen vor hügeligem Wald. Über ihm ging der Mond auf. Die Mutter verstand sich auf sein Kommen und Gehen, sein Wachsen und Schwinden. Gegenüber, westlich, die ungeheure tiefe weiße Tongrube, in großartigen Stufen abfallend zum Grundwasser mit Kaulquappen und Schilfkolben, Eisbahn im Winter; noch eine Spiel- und Forschungslandschaft. Dahinter aber, ansteigend, die Heimat der vielen grauen Westwinde, feindlich anmutende Vorzeichen eines düsteren, wühlenden Braunkohlen-Bergwerks. Dorthin ging ich niemals. Aber in den hohen Sommerwiesen verlor ich mich gern. Es gab wenig Gespielen und keine Geschwister.

Im Norden nachts der Schein der Stadt am Himmel. Sonst überall viele Sterne und äußerste Stille. Flugzeuge gab es noch keine.

## Biblische Geschichten

Diese Erinnerungen, geschrieben in der Mitte der Dreißiger Jahre, übernehme ich hier, nicht um etwas über Religionsunterricht zu sagen, sondern weil sie für eine pädagogische Selbstdarstellung erkennen lassen, wie sehr diesem Kind daran gelegen sein mußte, *das Fremde im Vertrauten anzusiedeln*. Die Geschichten des Alten Testaments haben sich in seiner Kindheits-Landschaft niedergelassen wie ein Vogelschwarm im Schilf. Das Bedürfnis nach „Einwurzelung“, nach „enracinement“, wird früh deutlich. – Ich nehme an, daß diese Bilder sich während der allerersten Schuljahre entwickelt haben.

Die Ziegelei steht wie eine Burg in der Mitte, um sie herum die Hallen, die niedriger sind, und dann – schon im Freien – die vielen weißen Steinhäufen, jeder wie ein kleines Haus, und gut zum Spielen.

Wenn man durch dies alles hindurchgegangen ist, nach Süden, so sieht man links vom Weg noch die letzten Steinhäufen, rechts das kleine „Aufseherhaus“ mit einem Garten, und

vor sich freies Land. In der Mitte geht eine Wiese weit bis an den Wald am Horizont. Über sie lief ich rechts in die Sandgrube hinunter. Die beginnt hart am Aufseherhaus, und ihr Abhang ist steil. Sie ist sehr groß und tief, weiß und menschenleer. Dort spielte ich mit den Aufseherkindern. Ihr gegenüber, links, auf der anderen Seite der Wiese liegen zwei große viereckige Teiche mit Büschen und Bäumen.

Ich war schon ganz erwachsen, als ich merkte, was diese Gegend für meine Kindheit bedeutet hatte und immer für mich bedeuten würde. Ich zeigte sie meiner Frau. Da erst merkte ich, wie das eigentlich seltsam war. Da hinten am Wald, sagte ich, halblink, wo jetzt das Haus entstanden ist, da wohnte die arme Witwe, der das Öl nicht ausging. Und von dort aus fuhr Elias im feurigen Wagen gen Himmel. Ein breiter gelber Streif, so sah ich ihn, erst vor dem Wald, dann vor dem Himmel. Und auch sonst: hier in der Grube rechts, am jenseitigen Abhang, wo es wieder steil hochgeht, an diesem Abhang stand der feurige Busch, aus dem Gott zu Moses sprach. –

Und je mehr ich nachdenke, desto mehr bevölkert sich diese Landschaft mit Gestalten aus dem Morgenland, und jedes Ereignis hat seinen Ort. Es kommt sogar vor, daß ein Ort zwei Ereignisse trägt. Sie stören einander nicht. Das woran ich denke, löscht das andere aus.

Nirgendwo gab es so süße Stachelbeeren wie im Gärtchen des Aufsehers. Unter diese Büsche bin ich mit seinen Kindern oft gekrochen. Da wo sie anfangen, gleich am Eingang, stand der Baum der Erkenntnis, und da waren Adam und Eva. Weiter hinten, wo das Gärtchen einen Winkel machte und sich um das Haus legte, und wo eine kleine Gartenhütte stand, da ging der liebe Gott. Dorthin konnte man vom Eingang nicht sehen. Aber sie hörten ihn wohl rufen, das unheimliche „Adam wo bist du?“. Als sie ausgetrieben wurden, stellte sich der Engel mit dem breiten Schwert vor die kleine knarrende Türe. Ich wußte ja, wie er aussah aus den Bildern in meinem Religionsbuch. Adam und Eva liefen auf die Wiese. Und dort in der Grube, wo es keine Beeren gab, mußten sie arbeiten und dort breiteten sie sich aus mit ihren Kindern.

Deshalb sah ich Abraham in der Sandgrube wohnen, weit

hinten, wo schon Gras anfängt, in einem Zelt mit Sarah; und Gott kommt sie zu besuchen, bevor er Sodom zerstört. Das sah ich auch. Das Aufseherhaus und die Steinhaufen dabei, das war nun Sodom. Im Aufseherhaus wohnte Lot, der gerettet werden sollte. Ich sah sie flüchten auf die Wiese an der Grube entlang. Und Lots Weib geht scharf am Rand der Grube – ich sehe es von unten –, und dort sehe ich sie auch erstarren im Umwenden nach dem Haus, auf das die Feuerkugeln fallen.

Mesopotamien, wo Isaak Rebekka holte und Jakob um Rahel und Lea diene, das lag in der Gegend der Teiche. So kam es, daß ich von der Grube zu den Teichen und zurück viele Karawanen über die Wiese ziehen sah, Kamele mit verschleierten Frauen und viele Hundert Schafe und Rinder, Krieger und Hirten. Nahe bei den Teichen war der Brunnen, aus dem Rebekka Isaaks Kamele tränkte.

Am liebsten von allen hatte ich Joseph und seine Geschichte. Wie ihn die Brüder in eine Grube warfen und dann verkauften, war in meinem Buch abgebildet. Diese Grube machte ich mir ganz am Anfang der Wiese, nahe dem Aufseherhaus. An den letzten Steinhaufen entlang kamen die Ismaeliten dort vorbei geritten. Als sie Joseph gekauft hatten, schwenkten sie am Aufseherhaus um und ritten durch die Steinhaufen – links standen bunte glasierte, rechts weiße – auf die Fabrik zu. Hier, die Fabrik, wo alles groß und lärmend wurde und viele Menschen gingen, das war Ägypten.

Von der Fabrik zum Aufseherhaus fließt ein Bach, auf der Seite, wo die bunten Steine stehen. Er kommt gluckernd aus einem kleinen schwarzen Tunnel und fließt zwischen engen Wänden aus großen, steilen, schwarzen Steinen. Sein Wasser ist bunt vom Öl der Maschinen, und weil die Randsteine alle etwas verschieden stehen, macht er viele Wellen und fließt schnell und strudelnd dahin. Er ist gut um Schiffe schwimmen zu lassen. Denn sie werden hin und her und auf und ab geworfen und stoßen immer an die Wände, aber sie bleiben niemals hängen. Auf diesem Bach sah ich den kleinen Spankorb davontanzen, in dem Moses ausgesetzt war. Und die Tochter des Pharao kam gegangen, und am Aufseherhaus sah sie es und nahm es aus dem Wasser.

Moses führt sein Volk fort, wieder hinaus auf die Wiese. Aus dem Gewirr dieser Züge sehe ich nichts mehr deutlich. Nur Goliath steht auf der Wiese, doppelt so hoch wie das Aufseherhaus, sein Kopf ragt hoch über den Wald. Und Tausende stehen an den Seiten, an der Grube, an den Teichen und sehen wie der kleine David zielt und trifft.

## Schülerzeit

Von diesen vielen Jahren mit über tausend Schulstunden weiß ich merkwürdig wenig. Es ist als blickte ich in einen schwach beleuchteten Raum und fast so, als wäre ich nicht dabei gewesen. Zwar kann ich sagen, daß ich weder gern noch ungern in die Schule ging, keine Schwierigkeiten hatte, ein braver „Zweierschüler“ war und vielseitig interessiert. Was in mir selber vorging, erscheint nur wie in einzelnen aufgehellten Flecken. Als hätte sich dieses doch große Blatt meines Lebensbuches am Ende so entschieden umgewendet, daß ich nur noch auf seiner Rückseite einige Bilder durchscheinen sehe.

Zwei Lehrgestalten, eine licht, die andere finster. Beide nur von heute aus zu deuten.

Der frühe Lateinlehrer in Sexta: ein noch junger, bartloser, schwerer, ernster, ja schwermütiger, nie unfreundlicher Mann. Ich sehe ihn vor mir, wie er ächzend, als litte er Schmerzen, von seinem Podest heruntersteigt und uns die Landkarte Griechenlands erklärt, aber des *alten* Griechenlands mit seinen Landschaften und Stämmen: den Dorern, den Lakedämoniern, die wir dann gerne hersagten. Ob er das in den Lateinstunden tat, oder „gab“ er auch Geographie? Jedenfalls zeigte er immer nur das Alte Griechenland, und immer schwermütig. Latein hatte ich damals gern, seinetwegen, oder weil mich die klärende Grammatik anzog!

Viel später dann: der Chemiker. Sehr deutlich in jedem Zug seines roten Gesichts mit der breiten Nase, drahtig, im dunklen „Cut“. Dieser Zyniker, niemals lachend oder gar lächelnd, beherrschte uns spielend mit den Waffen der kalten Ironie und der peitschenden, gekonnten Schimpfanfälle. Die anderen Lehrer blickten schräg auf seine Disziplinierungskunst, mit der er wilde Haufen in zitternde Kolonnen zusammenschrie. – Eisig lehrte er jedes einzelne Kapitel seiner Chemie (etwa „Die Halogene“) in drei Akten von je drei Wochen: 1. Dozierende Vorführung einer Kette von Standard-Experimenten, die nebenan in den Schränken saßen, einsatzbereit wie Fertig-Gerichte, von ihm offenbar in langen fleißigen Nachmittagen oder während der Ferien zusammengebaut, mit Holzstativ, daran Trichter, Kolben, Gläschen, daneben die zuständigen Chemikalien in Fläschchen. – 2. Akt: Diktieren dessen, was wir gesehen, gehört, und also zu wissen hatten. – 3. Examinieren aller, einzelnen, mit dem Notenbuch in tückischer Reihenfolge. Ironisierung der Nichtskönner. Behalten habe ich bis heute fast nichts, kaum mehr als die Formeln der bedrohlichen Säuren:  $\text{HCl}$ ,  $\text{H}_2\text{SO}_4$ ,  $\text{HNO}_3$ .

Ich hatte von diesem Lehrer nichts zu fürchten. Weil ich immer Bescheid wußte? Oder weil wir uns füreinander interessierten? Ich betrachtete ihn mit scheuem Interesse. Ahnte ich, daß dies ein sehr unglücklicher Mann sein mußte?

Aus meiner Innenwelt fallen mir zwei pädagogische Augenblicke ein. Der eine, weil ich in ihm etwas „wußte“, der andere weil ich etwas „verstand“:

Es war wohl noch in der Grundschule (damals Vorschule), als ich einmal etwas wußte, was ich von zu Hause mitbrachte: den Unterschied zwischen „herunter“ und „hinunter“. Keiner kannte ihn sonst. Ich hätte es nicht behalten, wenn es mich nicht gestärkt hätte. –

Und das andere erinnere ich noch, weil ich begriff, was es heißt: etwas „verstehen“; nicht bloß „wissen“. Daß Wasser, wenn man Salz in ihm auflöst, kühler wird als zuvor, ist seltsam. – Daß Äther, wenn er verdampft, kalt wird, schon weniger. Zum Verdampfen ist Wärme nötig, das weiß man vom kochen-

den Wasser. Der Äther nimmt die Wärme aus sich selbst. – Und das im Wasser sich auflösende Salz: hier leuchtete das Versteinen auf: Das sich-auflösen in unsichtbare Partikel, das ist etwas ganz ähnliches wie das Verdampfen! „Lösungswärme“ ist „daselbe“ wie „Verdampfungswärme“. Es ist nichts besonderes, nicht mehr abge sondert, es hat sich eingeordnet.

Schulfreunde? Einer, zuletzt. Er liebte Sport und Klavier und, gleich mir, Natur und Naturwissenschaft. Zu spät. Der Krieg verschlang ihn ohne Zögern.

## Ahnungen

Unvergesslich ein Augenblick der „Verzückung“, der mich einmal für unschätzbar kurze Zeit hinwegnahm: Ich stand, vielleicht fünfzehnjährig, während der Abenddämmerung auf dem östlichen Balkon und blickte in der Richtung der Wiesen und des Waldes, als ein Eisenbahnzug vorüberdonnerte. Da schien es mir, als sei ich für eine winzig kurze Zeit ganz anderswo gewesen, doch keineswegs im Nichts. Aber keine Spur davon führte ins Sagbare.

Das Phänomen wird sich jeder nach seiner Neigung als schreckhafte Einbildung, als Absence oder Keim mystischer Erfahrung einordnen.

Ich weiß, daß mir danach in den Sinn kam und darin blieb, es sei „Das mit Raum und Zeit“ nicht alles, was es gibt. – Eine gewisse philosophische Anfälligkeit ist gewiß da gewesen und immer gegenwärtig geblieben. Darauf deutet auch eine mysteriöse Notiz in einem frühen Tagebuch „Vergiß den Okkultismus nicht!“ Ich spürte wohl, daß die Neigung, ihn zu vergessen, groß war. Ich habe den Befehl bis heute befolgt.

Trotzdem entschloß ich mich später, als mein Vater mir die Wahl ließ, Physik und Mathematik zu studieren, in dem Glauben, diese Disziplinen bildeten das vorurteilsfreie und objektive Fundament *allen* Wissens, den „archimedischen Punkt“ für



**Jedes, was es geben könne. Die Auflösung dieses Irrtums enthüllte sich mir später als die notwendigste Aufgabe allen physikalischen Schulunterrichts.**